**Zeitschrift:** Züricherische Jahrbücher

Herausgeber: Salomon Hirzel

**Band:** 1 (1814)

Vorwort: Vorrede

Autor: [s.n.]

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 11.12.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Vorrede.

mir meine werthe Naterstadt Zurich viele Proben ihrer Huld und Gewogenheit erzeigte, schon in meinen Junglingsjahren mir, von Vater und Mutter Verwaiseten, einen wichtigen Beruf anvertraut, und in einer Reihenfolge immer wichtigere übergeben, so vielen unverdienten Benfall meinen schwachen Verrichtungen zugewendet, so viele Kehler und Uebereilungen gütigst nachgesehen hat, war in mir oft der Gedanke aufgestiegen, wie ich meinen unauslöschlichen Dank dieser Nahrerin meiner Jugend, dieser Bewahrerin meiner spätern Jahren erstatten konne,? Als mir in meis nem hohen Alter eine Ruhe zu Theil worden, wo mir jeder Lag und jede Stunde hingegeben war, und meine Krafte durch des Höchsten wunderbare Gute bennahe alle unversehrt erhalten blieben, da dachte ich erst: Wem sollte ich diese Kräfte und diese Zeit eher wiedmen, als meiner werthen Vaterstadt? indem ich ihre Geschichte in Jahrbüchern beschrieb. Hatte ich doch in den verschiedenen Verufen, mit

denen sie mich beehret, reichen Anlaß gefunden, meine dießfälligen Kenntnisse zu vermehren, und namentlich auch zu dem Ende, von den Urkunden, die im geheimen Archive verborgen lagen, durch etliche geschickte Jünglinge damaliger Zeit Abschrifs ten machen lassen, und jede derselben mit ihnen berichtigt; habe ich doch den Trieb zu solchen Arbeiten immerhin empfunden und genährt; in einer langen Reihe von Neujahrsblättern, die bald zu einem Buche angewachsen, einige vielleicht nicht unwerthe Blicke in die Geschichte der Sidgenossenschaft gethan, und mich erst jungsthin in einer fleinen lateinischen Schrift versucht, welche gutigen Benfall gefunden. Alles das gab mir den Muth, das gegenwärtige weitschichtigere Werk dem öffentlichen Urtheile zu unterwerfen, und meinem ge= liebten Vaterlande zu wiedmen.

Vietet nun dasselbe weder die Tiefe der Forsschung, noch die Anmuth und Stärke des Vorstrags, die man ben solchen geschichtlichen Arbeiten fordert, dar, so mag sie vielleicht durch Einfachheit, Treue und Wahrheit sich empfehlen.

Unsere Züricherische Geschichte ist aus zwen Gesichtspunkten zu betrachten, die zu unterscheiden

sind, wenn sie schon zulet in manchen Beziehungen wieder zusammenfließen. Der eine ist, Zurich als einen besondern Staat mit seiner Stadt, seis nen Landen, seiner Verfassung, seinen Rechten, Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten zu betrachten. Diefer Gesichtspunkt hat keine Grenzen, und erstreckt sich über die ganze Dauer des Staats. Der andere hingegen sieht Zurich in der Vereinis gung an, in welche es mit den Eidgenossen getreten, und nimmt daher den Anfang mit diesem Eintritt, wie die Sidgenossen im engern Kreis, dann im bermehrten, dann im beschloßnen, früher und später sich befunden. Dier erscheint Alles, was Zürich mit allen Stånden, oder nur mit einigen aus ihnen, in innern und aussern Verhaltnissen, verhandelt, beschlossen, unternommen, was es durch sie für Vorzüge im Verein erhalten, mit ihnen, für sie, bisweilen auch gegen sie, im Krieg und im Frieden gethan und gelitten. Diese verschies dene Gesichtspunkten, und die Ereignisse, welche von benden herrühren, mogen in der Geschichte wohl neben einander bestehen, und rinnen in gleichem Strom der Zeit; haben sie doch immer Einfluß auf einander gehabt, sich wechselseitig gemäßiget und be=

stimmt, wie die Umstände es mit sich brachten, und unsere Jahrbücher auf allen ihren Blättern bemerklich machen.

Alles Zuverläßige in der Geschichte, besonders der frühern Zeit, beruhet auf Urkunden, die das Alterthum gleich uns in Händen getragen, indem es sie berathen, abgefaßt, besiegelt, und, nachdem sie die mannigfaltigen Proben bald der höchsten Freude, bald der aufbrausenden Hike, bald der schwächern Bewegung, und vielleicht gar der Gleich= gültigkeit ausgehalten, in das kühle Gewolb der Archive gelegt hat. Diese bringen uns wieder mitten in den Kreis unserer Aelter = Båter, und wie in vertrauten Umgang mit ihnen; sie lassen uns ihre Absichten, ihre Kenntnisse, ihre Verfahrungsweise, ihre Sitten deutlich bemerken; und wenn wir uns gewöhnlich genöthigt sahen, ihnen das rohe, oft zu gedehnte Kleid abzunehmen, und sie mit unserer gewohnten Sprache zu bekleiden, so geschah es doch niemals, wo eine eigene Rundung oder Stärke der Gedanken, oder der naive Ausdruck die Benbehaltung des Wörtlichen zu erfordern schien. Fast immer haben wir sie mit Bemerkungen begleitet, und damit ein helleres Licht auf den richtigen, oft verborgenen Sinn, auf eine edle Gesinnung oder That zu werfen, oder eine gesschichtliche Anzeige zu machen gesucht.

Wahrscheinliche Vermuthung, wenn solche nicht allzusehr gewagt, sondern den Quellen gleichsam abgeschöpft ist, oder mit unverwerslichen Spuren im Zusammenhange stehet, haben die Geschichtsschreiber aller Zeiten, und auch wir uns zum öftern erlaubt. Wer wollte wohl einen so billigen Ersat für die so mühsame Ergründung der so oft vershüllten Wahrheit, und das Anzünden eines dämmernden Lichtes, das bisweilen einzig die Nacht der Vorzeit ausheitern kann, dem müden Forscher mißgönnen?

Sollte ich nur das Lob meiner werthen Natersstadt verkünden, oder zu ihren Schwächen stillsschweigen, wie Einige gethan, so wollte ich mir lieber die Lust der ganzen Arbeit versagen. Sind doch Treu und Wahrheit die ersten Obliegenheiten des Geschichtschreibers; ist doch Irren und Fehlen aller Staaten und jedes Menschen Loos, das von keiner Zeit, von keiner Nation der Erde ausgesschlossen ist. Hat doch jeder meiner Mitbürger, der mit Ausmerksamkeit das Venehmen seiner Väst

ter in jedem Zeitalter beobachtet, immer so viel Schönes, Wohlüberlegtes, Capferes und Redliches, das ihn im Guten stärken und zu gleichem Thun ermuntern kann, mit Vergnügen mahrzus nehmen. Und eben so sollte der bescheidene Wunsch nicht zu kuhn senn, daß auch die übrigen Gidgenos sischen hohen Stande, deren Ereignisse mit den unfrigen verwoben sind, in den gleichen Strom der Zeitfälle und der nämlichen Darstellung sich anschließen, mir milde Machsicht gestatten möchten, wenn ich etwa gewünscht hatte, daß etwas besser geschehen, und von der sonst gewohnten Handels= weise in der Eidgenossenschaft minder abgewichen worden ware. Loscht doch solches das unendliche Gute, das an dem ganzen Vaterland, und auch an uns geschehen, nicht aus, wenn solches, wie ich hoffe, mit gleicher Treue ausgesprochen wird. Das edle Volk der Eidgenossen hat doch nach jeder Abirrung den richtigen Weg wieder gefunden, und niemals aus Leidenschaft sich verleiten lassen, auf einige Dauer ihrer ewigen Verbindung uneinges denk zu senn. Auch hat die weise Vorsehung innere und aussere Feinde umgewendet zu unserm Gedeis hen. So konnte Ital Reding, lange Jahre unser größte Widersächer, nicht hindern, daß sein Sohn oder sein Meffe, gleiches Namens und Geschlechts, an dem letten und besten Vertrag für uns, der dem von jenem lang unterhaltenen Krieg ein nahes Ende machte, der gefällige Mitarbeiter war. So mußte durch ein Wunder des Werhangnisses Berzog Siegmund von Destreich, nach langem gegenseitigen Rampf mit den Eidgenossen, umgestimmt zur Freundschaft, seine Kriegsvölker in jenen berühmten Schlach= ten gegen Herzog Karl von Burgund, mit und neben ihnen, und zu ihrem Dienste streiten und sies gen lassen. So erfreut über diesen Ausgang, als sie selbst waren, von solchem Segen des Himmels umgeben, hat der Verein der Eidgenossen an Dauer und bescheidener Bluthe alle andern vor und nach ihm übertroffen.

Wenn ich etwa den Anlaß hätte, in meine Gesschichtschreibung Männer von Verdiensten, deren Chaten auf unsern Wohlstand weit verbreitete gute Folgen hatten, die aber, um einiger auch von mir unverhaltenen Fehler willen, von Andern vielleicht in allzutiesen Schatten gesetzt worden, in besseres Licht zu heben, würde man mir diese der Wahrsheit unnachtheilige Bemühung verzeihen?

Fordert man Entschuldigung von mir, wenn ich in der ganzen Erzählung den gleichen reinen Gang der Nede benbehalte, ohne mit Vemerkunsgen unten am Ende des Blatts den Faden zu unsterbrechen, den man so kaum mehr sindet? Was ich mit Mühe erforscht, oder mit Sorgkalt besdacht, trage ich mit richtiger Folge zusammen. Mein Trost ist, daß ich dem Venspiele der Alten gefolgt bin.

Frågt man einen Mann, der am Rande des letten Jahrzehends von einem vollen Jahrhunderte, durch die Güte des Höchsten, mit ungeschwächten Kräften da steht, wie weit der noch gehe? so antwortet er: Ein zweyter Band, wie dieser, ist wirklich unter der Presse; und so lange der Ewige Lage und Kräfte fristet, wird Fleiß und Arbeit, der beste Gewinn seines Lebens, ihm nicht entstehen, und seine treue und innige Vaterlandsliebe nur mit dem letzen Hauch verlöschen.

Burich, den 6 Februar 1814.

Der Verfasser.